

Die Mutter der Sangerin.

Novellette von Felix Salten.

Johannas Mutter stand vor dem Waschbecken. Sie entsandte sich einen Moment lang an all der zarten, schneeweißen Hautarbeit, die hier aufgetischt lag.

Sie nahm einen Friseurmantel für Johanna, und während sie ihn ausbreitete, wurde sie plötzlich ernst; sie horchte auf zu singen. Diese Spitzen... dachte sie... Was dieser kleine Spitzenmantel kostete, das wäre vor wenigen Jahren noch ein Vermögen für sie gewesen.

Johanna... dachte sie. Dies Kind hatte sie herausgefunden, herausgeholt aus dem Elend, aus der dunklen Tiefe eines Abgrundes emporgelungen. Sie dachte: Wie eine Lärche ist sie aufgewachsen, wie Johanna... und uns alle hat sie mitgenommen in den Himmel.

Sie dachte: Mein Kind! Und sie betete dieses Kind wie ein Wunder an. Die letzten Jahre, das waren schon lauter Wunder gewesen. Da tat sich eine fremdliche Welt vor ihnen auf. Sie ging hinaus aus der finsternen, engen Stube, aus der kleinen, schmuckigen Halle, in der sie gewohnt hatte, in der sie ihre Kinder gebat, sie anzuschauen und herzlich umherzuliegen sah; hinaus aus diesen erbärmlichen Stübchen, darin sie gelebt hatte, wie eingesperrt in Kummer und Traurigkeit.

Sie hielt den weichen Spitzenmantel in ihrer Hand und lächelte. Was war das? Ein Nichts. Ihre Johanna hätte sich in den Braut einer Prinzessin. Königlich-Gesandte blinzelte und funkelte an ihrem Hals, leuchtete von ihrem jugendfrischen Strahlen. Die Mutter lächelte, atmete tief und begann wieder zu singen. Sie sang die Arie, die ihre Tochter gestern in der Oper gelungen. Der ganze Saal hatte dann gedreht vom Donner des Beifalls. Die Mutter kamte jeden Ton dieser Arie, hatte ihn hundertmal gehört, wenn Johanna studierte und sie laufend dabei sah. Nun sang sie selbst die Melodie laut heraus. Sie hatte lange nicht gesungen.

„Was kloppst.“ „Wer ist da?“ rief die Mutter. „Hör!“ „Ich bin's,“ sagte Herr Mitterberger und kam in das Zimmer. Er schaute sich verwundert nach allen Seiten um und fragte: „Wo ist denn das Fräulein?“

„Nicht zu Hause.“ „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

Die Mutter schaute ihn an und verstand nicht. „Herr Mitterberger, meine Tochter ist wirklich nicht zu Hause.“ „Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

„Aronisch,“ sagte er. „Diese großen Müllerkinder...“ Er blinzelte der Mutter zu. „Vor ihrem Impresario lassen sie sich ruhig verleugnen.“

zuehört, und da hab' ich so viel zu denken gehabt für das Kind, für und alle, so viel zu denken... da ist das Singen zu kurz gekommen. Aber freier, wie ich noch arm war, da hab' ich immer gesungen. Um mir die Sorgen zu vertreiben... Sie lächelte ein wenig. „... jünger bin ich auch gewesen, und für die Kinder hab' ich gesungen, wenn ich sie eingewiegt habe... und bei der Arbeit... beim Waschtrog...“

Sie lächelte wieder und spielte nachdenklich mit dem Friseurmantel. Der Impresario sah sie eine Weile an, ehe er sich wieder fassen konnte. „Na...“ sprach er dann leise, „da wollte ich doch, ich wäre einmal so vorübergegangen, dort in Dingsda, und hätte Sie gehört; Sie wären nicht lange beim Waschtrog geblieben.“

Er schaute diese alternde Frau mit erschauten Augen an, wie sie besonnen dastand. Klein, schmachtig, das schmale Antlitz schon leise von Mangeln durchzogen und weiß, aber die dunklen Augen noch immer von sanfter Innigkeit strahlend.

„Gnädige Frau,“ sagte er, „suchte die Kaffeebohnen.“ Eine Stunde später sah Johanna vor dem Spiegel, ließ sich von ihrer Mutter frisieren und sprach mit ihr von der Soiree, zu der sie beide diesen Abend gehen wollten. „Ein Erzherzog wird auch da sein.“ „Gnädige Frau,“ sagte er, „und dann weiß Gott wie viele Fürsten... es wird sehr nobel.“

Die Mutter sah auf Johanna nieder. Sie entsandte sich an dem weichen Spitzenmantel, den der salzigen, feinen Leib ihrer Tochter einhüllten. Sie entsandte sich an dem feinen, elfenbeinfarbenen Ton, der die Schultern und den Hals Johannas überstrahlte. Sie sah im Spiegel das schmale Gesicht Johannas, behaucht von einer leichten Arie; sie sah ihre blühenden schwarzen Augen, ihre schmale weiße Stirn; sie entsandte sich an der lauten Wärme der Haare Johannas, die lebendig und beweglich in ihrer Hand sich zu regen schienen, und sie war so erfüllt von Dankbarkeit und Freude, daß sie wieder laut zu singen begann.

Johanna sah da wie ein kleines Kind, ließ sich frisieren und von der Mutter vorlesen wie einst. Das Stübchenmädchen kam und meldete: „Der Herr Kapellmeister ist da.“ „Soll warten,“ sagte Johanna. Die Mutter lang weiter. Da rief der Kapellmeister durch die Tür: „Johanna, sing' jetzt nicht, das ist Unmuth, so in's Blaue hinein zu joblen!“

Die Mutter verstummte. Johanna schämte sich. Der Kapellmeister rief durch die Tür: „Lebzig, Johanna, wunderwoll. So oft ich nur einen Ton von dir höre, muß ich sagen: wunderwoll!“

Durch den Spiegel sah die Mutter, wie ein Schatzen über Johannas Antlitz zog. Der Kapellmeister drängte fragte: „Warum antwortest du denn nicht...“

„Es ist schon oft... ich singe ja nicht!“ Dabei hielt sie die Blide tief gesenkt.

Etwas Unerklärliches war in diesen Sekunden zwischen diesen beiden Frauen: etwas, darin ein weites Entzernen war, und ein nie geschlossenes, beinahe gependliches Entzernen. Die Mutter vollendete still ihre Arbeit und ging dann still aus dem Zimmer.

Am Abend aber sah sie dann in dem hohen stützigen Saal, in dem die Stimme ihrer Tochter erklingen sollte, Neben an hundertden Gesandten schwall das Raufen der Gesellschaft. Dort war Johanna, umdrängt von der Bewunderung, vom Entzernen, vom Schmeicheln. Die Mutter sah hier in ihrem schwarzen Kleid, und es waren nur noch ein paar andere alte Damen da, die untereinander flüsterten. Die Mutter sah abwärts und wartete. Man hatte sich vor ihr verbeugt an diesem Abend, hohe Herren hatten sich freundlich und lächelnd vor ihr verbeugt. Der Erzherzog hatte ihre Hand gerührt und hatte über ihren Anblick hinweg ins Leere geschaut. Man hatte ihr gesagt: „Wie sind Sie um solche eine Tochter zu beneiden...“ hatte firt- und lechtmal gefragt: „Nun, Sie sind wohl sehr glücklich“, oder „Sind Sie nicht schön...“ Sie kannte das nun schon, kannte dieses Gefühl von Ehre, das wie ein heißer Trauf durch ihr Inneres strömte. Sie sah da und wartete, bis man sich hier verabschiedete, um Johanna zu besuchen. Sie kannte ein wenig für den Erzherzog, aber ein wenig nach dem Triumph, der dem Kind bevorstand.

In der Tiefe ihres Beweins aber wollte eine merkwürdige Unruhe. Dort ging das Wort, das der Impresario gesagt hatte, höher wie das durch ihr Inneres strömte. Sie sah da und wartete, bis man sich hier verabschiedete, um Johanna zu besuchen. Sie kannte ein wenig für den Erzherzog, aber ein wenig nach dem Triumph, der dem Kind bevorstand.

Die Gesellschaft war herein gekommen, der weite Saal war ganz erfüllt von feinen Damen, von goldenen Uniformen. Und dann trat Johanna als Alabier. Die Mutter umfing sie mit ihren Händen,

wie sie dort stand, schlank und stolz und mädchenhaft blühend, und wie ihr schwarzes Haar, wie ihr feines Haupt sich buntel vom weißen Marmorglanz der Wand abhob. Mit einemmal war es der Mutter, als ob dort nicht ihr Kind stünde, sondern sie selbst. Sie selbst als junges Mädchen, so wie sie einst gewesen, vor langer Zeit; nur in die Pracht des Kleides gekleidet, aufricht, sorglos, gebietet. Aber sie selbst.

Meine Augen... dachte sie, und irgend etwas löste sich in ihr, ging in Stille, brach zusammen. Es war, als sei die Schicht vieler Jahre, die sich über ihre Seele gelegt hatte, nun geborsten, und als schau sie plötzlich in das Gesichtsmäße verjüngter Möglichkeiten.

Da hob Johannas Stimme an, wie ein Frierlag im Mai, lösend und warm wie junges Sonnenlicht. Die Mutter lauschte, wie sie niemals vorher ihrem Kinde gelauscht hatte. Das bin ich... dachte sie... ich bin ich... und sie zitterte, während sie das hörte, während ihr war, als höre sie sich selber singen. Ihre Gedanken flüchteten ineinander, taumelten und glitten unablässig in eine Tiefe, aus der es wie ein Echo heraufkain: „Gnädige Frau...“

Sie sah eine kleine, finstere Stube, ahnete die dumpfe, erstickte Luft von damals wieder. Sie sah im schwebigen Bettpostern die kleinen Kinder zappeln, ihre Kinder. Sie hörte, wie sie nach ihr schrien, wie sie weinten und sich von ihr beruhigen ließen. Sie sah sich über einen rauchenden Herd gebeugt, der Dunst armenlicher Speisen stieg ihr heiß ins Gesicht. Sie sah sich hingenommen auf den Fußboden und die grauen Bretter scheuern und spürte, wie die schmale Arie in die Finger drif. Sie sah sich mit geschützten Wäden an der Hand des kleinen Kindes stehen. Frierend, von Müdigkeit gebeugt, stand sie dort und schwenkte die Waage in den unruhigen, lehmigen Wänden. „Wäre ich zufällig vorübergegangen...“ hatte der Impresario gesagt. Aber es war niemals jemand vorübergegangen. Niemand hatte sie gehört, zufällig, wie nun Johanna zufällig gehört und gefunden hatte.

Sie mußte sich fest an die Lehne ihres Sessels halten, so sehr bestete sie. Mein Leben... dachte sie. Mein Leben... Sie dachte es so heftig, daß sie sich erschrocken umfah, denn sie glaubte, sie habe es laut ausgerufen. Was diese große, schöne Welt mit solcher Liebe empfing, mit solcher Güt bewunderte, das hatte diese alternde Frau befehlen, hatte es nicht gewußt und hatte es verschwendet. Im Elend und Not verschwendet. Eingezogen ein Qual und Niedrigkeit. Lieber einen rauhen Herd, über den schmalen Kampf stümmerlicher Speisen hatte sie hingetreut. Die wunderwolle Musik ihrer Seele, diese lösende Musik, der alle Welt dankbar gelauscht haben würde, hatte sie ausgeschüttet über schmuckige Dielen, in die leuchtigen Wellen jenes elenden Flüsschens gedrunen.

Sie hob ihren Blick und schaute die Tochter an. Die Hand dort, eingekleidet in ihren Blümen, in die Kraft ihrer klingenden Stimme, entriß durch ihre Kunst. Sie schaute die Tochter an und wußte nicht: hat sie mein Leben genommen, hat sie mich demnützlich mit all dem unheimlichen Anpruch, mit all dem unheimlichen Nehmen der Kinder gegen ihre Mütter... oder gibt sie mir wieder, was ich verloren habe, bewahrt sie, was mir entglitten, baut sie ein zerrüttetes, veresumtes Leben wieder vor mir auf, daß ich es anschauen und mich daran freuen soll?

Sie erstarrte sich auf eine geisterhafte, erschütternde Weise eins mit ihrem Kinde, das dort stand und sang, kühlte sich zugleich in quäsenden Fernen von ihm getrennt. Als dann der Beifall wie ein jäh geöffnetes Meer erbrause, brach ein wilder Schmerz in ihr aus, und sie weinte laut.

Vor ihr stand der Erzherzog, beugte sich leutselig und ein wenig verlegen zu ihr nieder und sagte: „Gnädige Frau, ich weiß sehr wohl, was jetzt in Ihrem Mutterherzen vorgeht...“ Aber er wußte es nicht.

Er ist's gewöhnt. „Drängeln Sie nicht so,“ sagt ein Straßenbahnfahrer zu einer Dame, „der Herr neben Ihnen wird ja ganz in die Ecke gedrückt!“ „Das geht Sie gar nichts an,“ antwortet die energische Dame, „der Herr ist mein Mann!“

Erklärt. Romantiker: „Es ist aber doch merkwürdig, daß Sie das Feuer erst bemerkt, als es Ihnen bereits unter den Füßen brannte. Ziel Ihnen denn der penetrante Geruch nicht auf?“ Herr: „Das wohl, Herr Kommissar, aber ich dachte, meine Frau tochte selbst.“

Patentmedizin. Fabrikant: „Hat uns der Herr, dem wir das Großes Glück schickten, kein Zeugnis gelaufen?“ Sekretär: „Nein, aber wir haben nun verschiedene seiner Erben, Dankschreiben erhalten.“

Der Wasserwagen. (Aus der „Allgemeinen Zeitung.“) Amerika sieht seit dem 1. Juli 1919 auf dem Wasserwagen. Der Wasserwagen ist eine unterirdisch amerikanische Einrichtung, wie der Niagara, der Wolfsträger oder der 4. Juli. Und er ist eine sogetragene Einrichtung wie die Verfassung, der Graß oder der Weisse Elefant von Burma. Sein Erscheinen fällt in die Zeit der Jahreswende, und dann taucht er so zahlreich auf wie die Heuschrecken in jedem sichgehenden Jahr. Der Grund für diese Häufigkeit liegt in der Doppelnatur des Wasserwagens als Aufzug für Alkohollieferanten und als Schutz für Willensschwächlinge. Wenn zum oder nach Monate lang täglich sechs Whiskies strahlt oder ein halb Dutzend Highballs oder Cocktails hindurch die Binde gegossen hat, fühlt er die Zeit nahen, wo ihm die Finger zitterig und die Beine wackelig werden und ihm die Augen flimmern und allerlei sonstige Verbrechen ihm befallen, die ihm das Darwinische „Struggle for Life“ erschweren und das „Survival of the Fittest“ zu einer sehr bedenklichen Sache machen. Denn der Kampf ums Dasein und das Ueberleben des Stärkeren werden durch ein Uebermaß an Alkohol nicht gerade erleichtert. Der gewöhnliche Mitteleuropäer würde sich in einem solchen Falle einfach das Leben nehmen, das er den gefährlichen Stoff in ein befährlicheres Verhältnis zu seiner körperlichen Belastbarkeit setzt. Nicht so der Amerikaner. Er liebt keine Halbheiten; er geht auf ganze. Temperenz liegt ihm nicht; so entscheidet er sich für die Abstinenz. Die unterirdischen Ueberlagerung vom Heucheln zum Profanen nennt er „Beiseigen des Wasserwagens“. Diese Kladderer beginnt sich in der Regel nach der Silvesterzeit, wo der Mensch auch sonst allerlei Unlust zu treiben pflegt. Die feuchtschweißige Hinterbeine erklären denn auch den Abstinenzschwermut man nur im Zustande hochgradiger Alkoholisierung leisten. Aber der Amerikaner hält diesen Schwur, und die anderen, obten. In dieser Achtung nun liegt die rettende Bedeutung des Wasserwagens. Er ist gleichsam eine Wasserleitung, die von seiner Seite angreift und, was sich einmal in sie zurückgezogen hat, nie gegen alle Anfechtungen geht. Eine solche Schutzwehr, ein solcher Tugendpuffer ist nur in Amerika nötig und verständlich, weil dort das Trinken eine soziale Einrichtung ist wie das Kirchgehen. Man trinkt nicht, weil man gerne möchte, sondern weil man muß. Und man muß, sobald man dazu eingeladen wird. Und man wird immer eingeladen. Man geht mit den nichternsten Willkür über die Straße, und man findet sich eine halbe Stunde später in der angeleiterten Verfassung. Schuld daran ist das Treathalten. Man begegnet einem guten Freund. Natürlich hat man sich was zu erzählen, und das geht am besten bei einem „Drink“. Du wirst eingeladen. Natürlich willst du dich nicht lumpen lassen und läßt man ebenfalls ein. Da hast du schon den zweiten Drink. Inzwischen kommt ein neuer Bekannter. Er wird natürlich auch eingeladen. Und ebenso natürlich läßt er die beiden ersten ein. Du hast den dritten Drink. Lauchend plötzlich zwei weitere Bekannte auf. Die werden eingeladen und laden selbstverständlich wieder ein. Nach dem Drink Nummer vier und fünf. Und wenn du nicht reichlich nimmst, bist du auch noch dem sechsten und dem folgenden verfallen. Die Folgen sind an den Fingern abzuzählen. Kein Wunder, wenn man gegen ein solches System aufbegehrt, denn Frau und Kinder und schließlich die Gemeinde und der Staat tragen die Kosten in Form von Säuferei und Armenhäusern. Das Treathalten war der Krebskeim Amerikas, aber man konnte seiner so wenig Herr werden, wie des Graß, der Korruption. Die einzige Rettung war der Wasserwagen. Er war zwar eine Ausflucht und Zuflucht der Feigen, aber er war notwendig nur der Wasserwagen und der alkoholfreie Schwur gellen als Entschuldigungsgrund, wenn der Verführer nach dem Ablauf von 99 Jahren wieder einzufließen, bezahlt die Wette in der Höhe des Kaufpreises im Voraus und zieht mit seinem Erwerb schmuggelnd ab. Nicht übel ist auch die Geschichte mit dem neuen Regeln. Macht man da ein Gesetz, um der Regelgehe zu steuern, und verbietet das Spiel mit neuen Regeln. Am nächsten Tage spielte man mit zehn Regeln, und man spielt damit heute noch. Aber das Gesetz ist erfüllt worden. Mit dem Alkohol war's ähnlich. Doch man ihn aus Laufen trank oder ihn aus dem Kronleuchter lassen ließ, oder ihn in Särgen mit vierzig Jahren wogte der Kampf. In der Hauptsache waren es die Frauen, die den Kreuzzug führten. 1873 wurde die „Women's Christian Temperance Union“ gegründet, die Geisliche Temperenz-Union der Frauen, und zwar in der kleinen Stadt Gillsboro im Staate Ohio.

Der Wasserwagen.

(Aus der „Allgemeinen Zeitung.“)

Amerika sieht seit dem 1. Juli 1919 auf dem Wasserwagen. Der Wasserwagen ist eine unterirdisch amerikanische Einrichtung, wie der Niagara, der Wolfsträger oder der 4. Juli. Und er ist eine sogetragene Einrichtung wie die Verfassung, der Graß oder der Weisse Elefant von Burma. Sein Erscheinen fällt in die Zeit der Jahreswende, und dann taucht er so zahlreich auf wie die Heuschrecken in jedem sichgehenden Jahr. Der Grund für diese Häufigkeit liegt in der Doppelnatur des Wasserwagens als Aufzug für Alkohollieferanten und als Schutz für Willensschwächlinge. Wenn zum oder nach Monate lang täglich sechs Whiskies strahlt oder ein halb Dutzend Highballs oder Cocktails hindurch die Binde gegossen hat, fühlt er die Zeit nahen, wo ihm die Finger zitterig und die Beine wackelig werden und ihm die Augen flimmern und allerlei sonstige Verbrechen ihm befallen, die ihm das Darwinische „Struggle for Life“ erschweren und das „Survival of the Fittest“ zu einer sehr bedenklichen Sache machen. Denn der Kampf ums Dasein und das Ueberleben des Stärkeren werden durch ein Uebermaß an Alkohol nicht gerade erleichtert. Der gewöhnliche Mitteleuropäer würde sich in einem solchen Falle einfach das Leben nehmen, das er den gefährlichen Stoff in ein befährlicheres Verhältnis zu seiner körperlichen Belastbarkeit setzt. Nicht so der Amerikaner. Er liebt keine Halbheiten; er geht auf ganze. Temperenz liegt ihm nicht; so entscheidet er sich für die Abstinenz. Die unterirdischen Ueberlagerung vom Heucheln zum Profanen nennt er „Beiseigen des Wasserwagens“. Diese Kladderer beginnt sich in der Regel nach der Silvesterzeit, wo der Mensch auch sonst allerlei Unlust zu treiben pflegt. Die feuchtschweißige Hinterbeine erklären denn auch den Abstinenzschwermut man nur im Zustande hochgradiger Alkoholisierung leisten. Aber der Amerikaner hält diesen Schwur, und die anderen, obten. In dieser Achtung nun liegt die rettende Bedeutung des Wasserwagens. Er ist gleichsam eine Wasserleitung, die von seiner Seite angreift und, was sich einmal in sie zurückgezogen hat, nie gegen alle Anfechtungen geht. Eine solche Schutzwehr, ein solcher Tugendpuffer ist nur in Amerika nötig und verständlich, weil dort das Trinken eine soziale Einrichtung ist wie das Kirchgehen. Man trinkt nicht, weil man gerne möchte, sondern weil man muß. Und man muß, sobald man dazu eingeladen wird. Und man wird immer eingeladen. Man geht mit den nichternsten Willkür über die Straße, und man findet sich eine halbe Stunde später in der angeleiterten Verfassung. Schuld daran ist das Treathalten. Man begegnet einem guten Freund. Natürlich hat man sich was zu erzählen, und das geht am besten bei einem „Drink“. Du wirst eingeladen. Natürlich willst du dich nicht lumpen lassen und läßt man ebenfalls ein. Da hast du schon den zweiten Drink. Inzwischen kommt ein neuer Bekannter. Er wird natürlich auch eingeladen. Und ebenso natürlich läßt er die beiden ersten ein. Du hast den dritten Drink. Lauchend plötzlich zwei weitere Bekannte auf. Die werden eingeladen und laden selbstverständlich wieder ein. Nach dem Drink Nummer vier und fünf. Und wenn du nicht reichlich nimmst, bist du auch noch dem sechsten und dem folgenden verfallen. Die Folgen sind an den Fingern abzuzählen. Kein Wunder, wenn man gegen ein solches System aufbegehrt, denn Frau und Kinder und schließlich die Gemeinde und der Staat tragen die Kosten in Form von Säuferei und Armenhäusern. Das Treathalten war der Krebskeim Amerikas, aber man konnte seiner so wenig Herr werden, wie des Graß, der Korruption. Die einzige Rettung war der Wasserwagen. Er war zwar eine Ausflucht und Zuflucht der Feigen, aber er war notwendig nur der Wasserwagen und der alkoholfreie Schwur gellen als Entschuldigungsgrund, wenn der Verführer nach dem Ablauf von 99 Jahren wieder einzufließen, bezahlt die Wette in der Höhe des Kaufpreises im Voraus und zieht mit seinem Erwerb schmuggelnd ab. Nicht übel ist auch die Geschichte mit dem neuen Regeln. Macht man da ein Gesetz, um der Regelgehe zu steuern, und verbietet das Spiel mit neuen Regeln. Am nächsten Tage spielte man mit zehn Regeln, und man spielt damit heute noch. Aber das Gesetz ist erfüllt worden. Mit dem Alkohol war's ähnlich. Doch man ihn aus Laufen trank oder ihn aus dem Kronleuchter lassen ließ, oder ihn in Särgen mit vierzig Jahren wogte der Kampf. In der Hauptsache waren es die Frauen, die den Kreuzzug führten. 1873 wurde die „Women's Christian Temperance Union“ gegründet, die Geisliche Temperenz-Union der Frauen, und zwar in der kleinen Stadt Gillsboro im Staate Ohio.

Die Mutter lauschte, wie sie niemals vorher ihrem Kinde gelauscht hatte. Das bin ich... dachte sie... ich bin ich... und sie zitterte, während sie das hörte, während ihr war, als höre sie sich selber singen. Ihre Gedanken flüchteten ineinander, taumelten und glitten unablässig in eine Tiefe, aus der es wie ein Echo heraufkain: „Gnädige Frau...“

Sie sah eine kleine, finstere Stube, ahnete die dumpfe, erstickte Luft von damals wieder. Sie sah im schwebigen Bettpostern die kleinen Kinder zappeln, ihre Kinder. Sie hörte, wie sie nach ihr schrien, wie sie weinten und sich von ihr beruhigen ließen. Sie sah sich über einen rauchenden Herd gebeugt, der Dunst armenlicher Speisen stieg ihr heiß ins Gesicht. Sie sah sich hingenommen auf den Fußboden und die grauen Bretter scheuern und spürte, wie die schmale Arie in die Finger drif. Sie sah sich mit geschützten Wäden an der Hand des kleinen Kindes stehen. Frierend, von Müdigkeit gebeugt, stand sie dort und schwenkte die Waage in den unruhigen, lehmigen Wänden. „Wäre ich zufällig vorübergegangen...“ hatte der Impresario gesagt. Aber es war niemals jemand vorübergegangen. Niemand hatte sie gehört, zufällig, wie nun Johanna zufällig gehört und gefunden hatte.

Sie mußte sich fest an die Lehne ihres Sessels halten, so sehr bestete sie. Mein Leben... dachte sie. Mein Leben... Sie dachte es so heftig, daß sie sich erschrocken umfah, denn sie glaubte, sie habe es laut ausgerufen. Was diese große, schöne Welt mit solcher Liebe empfing, mit solcher Güt bewunderte, das hatte diese alternde Frau befehlen, hatte es nicht gewußt und hatte es verschwendet. Im Elend und Not verschwendet. Eingezogen ein Qual und Niedrigkeit. Lieber einen rauhen Herd, über den schmalen Kampf stümmerlicher Speisen hatte sie hingetreut. Die wunderwolle Musik ihrer Seele, diese lösende Musik, der alle Welt dankbar gelauscht haben würde, hatte sie ausgeschüttet über schmuckige Dielen, in die leuchtigen Wellen jenes elenden Flüsschens gedrunen.

Sie hob ihren Blick und schaute die Tochter an. Die Hand dort, eingekleidet in ihren Blümen, in die Kraft ihrer klingenden Stimme, entriß durch ihre Kunst. Sie schaute die Tochter an und wußte nicht: hat sie mein Leben genommen, hat sie mich demnützlich mit all dem unheimlichen Anpruch, mit all dem unheimlichen Nehmen der Kinder gegen ihre Mütter... oder gibt sie mir wieder, was ich verloren habe, bewahrt sie, was mir entglitten, baut sie ein zerrüttetes, veresumtes Leben wieder vor mir auf, daß ich es anschauen und mich daran freuen soll?

Sie erstarrte sich auf eine geisterhafte, erschütternde Weise eins mit ihrem Kinde, das dort stand und sang, kühlte sich zugleich in quäsenden Fernen von ihm getrennt. Als dann der Beifall wie ein jäh geöffnetes Meer erbrause, brach ein wilder Schmerz in ihr aus, und sie weinte laut.

Vor ihr stand der Erzherzog, beugte sich leutselig und ein wenig verlegen zu ihr nieder und sagte: „Gnädige Frau, ich weiß sehr wohl, was jetzt in Ihrem Mutterherzen vorgeht...“ Aber er wußte es nicht.

Er ist's gewöhnt. „Drängeln Sie nicht so,“ sagt ein Straßenbahnfahrer zu einer Dame, „der Herr neben Ihnen wird ja ganz in die Ecke gedrückt!“ „Das geht Sie gar nichts an,“ antwortet die energische Dame, „der Herr ist mein Mann!“

Erklärt. Romantiker: „Es ist aber doch merkwürdig, daß Sie das Feuer erst bemerkt, als es Ihnen bereits unter den Füßen brannte. Ziel Ihnen denn der penetrante Geruch nicht auf?“ Herr: „Das wohl, Herr Kommissar, aber ich dachte, meine Frau tochte selbst.“

Patentmedizin. Fabrikant: „Hat uns der Herr, dem wir das Großes Glück schickten, kein Zeugnis gelaufen?“ Sekretär: „Nein, aber wir haben nun verschiedene seiner Erben, Dankschreiben erhalten.“

Die Mutter lauschte, wie sie niemals vorher ihrem Kinde gelauscht hatte. Das bin ich... dachte sie... ich bin ich... und sie zitterte, während sie das hörte, während ihr war, als höre sie sich selber singen. Ihre Gedanken flüchteten ineinander, taumelten und glitten unablässig in eine Tiefe, aus der es wie ein Echo heraufkain: „Gnädige Frau...“

Sie sah eine kleine, finstere Stube, ahnete die dumpfe, erstickte Luft von damals wieder. Sie sah im schwebigen Bettpostern die kleinen Kinder zappeln, ihre Kinder. Sie hörte, wie sie nach ihr schrien, wie sie weinten und sich von ihr beruhigen ließen. Sie sah sich über einen rauchenden Herd gebeugt, der Dunst armenlicher Speisen stieg ihr heiß ins Gesicht. Sie sah sich hingenommen auf den Fußboden und die grauen Bretter scheuern und spürte, wie die schmale Arie in die Finger drif. Sie sah sich mit geschützten Wäden an der Hand des kleinen Kindes stehen. Frierend, von Müdigkeit gebeugt, stand sie dort und schwenkte die Waage in den unruhigen, lehmigen Wänden. „Wäre ich zufällig vorübergegangen...“ hatte der Impresario gesagt. Aber es war niemals jemand vorübergegangen. Niemand hatte sie gehört, zufällig, wie nun Johanna zufällig gehört und gefunden hatte.

Sie mußte sich fest an die Lehne ihres Sessels halten, so sehr bestete sie. Mein Leben... dachte sie. Mein Leben... Sie dachte es so heftig, daß sie sich erschrocken umfah, denn sie glaubte, sie habe es laut ausgerufen. Was diese große, schöne Welt mit solcher Liebe empfing, mit solcher Güt bewunderte, das hatte diese alternde Frau befehlen, hatte es nicht gewußt und hatte es verschwendet. Im Elend und Not verschwendet. Eingezogen ein Qual und Niedrigkeit. Lieber einen rauhen Herd, über den schmalen Kampf stümmerlicher Speisen hatte sie hingetreut. Die wunderwolle Musik ihrer Seele, diese lösende Musik, der alle Welt dankbar gelauscht haben würde, hatte sie ausgeschüttet über schmuckige Dielen, in die leuchtigen Wellen jenes elenden Flüsschens gedrunen.

Sie hob ihren Blick und schaute die Tochter an. Die Hand dort, eingekleidet in ihren Blümen, in die Kraft ihrer klingenden Stimme, entriß durch ihre Kunst. Sie schaute die Tochter an und wußte nicht: hat sie mein Leben genommen, hat sie mich demnützlich mit all dem unheimlichen Anpruch, mit all dem unheimlichen Nehmen der Kinder gegen ihre Mütter... oder gibt sie mir wieder, was ich verloren habe, bewahrt sie, was mir entglitten, baut sie ein zerrüttetes, veresumtes Leben wieder vor mir auf, daß ich es anschauen und mich daran freuen soll?

Sie erstarrte sich auf eine geisterhafte, erschütternde Weise eins mit ihrem Kinde, das dort stand und sang, kühlte sich zugleich in quäsenden Fernen von ihm getrennt. Als dann der Beifall wie ein jäh geöffnetes Meer erbrause, brach ein wilder Schmerz in ihr aus, und sie weinte laut.

Vor ihr stand der Erzherzog, beugte sich leutselig und ein wenig verlegen zu ihr nieder und sagte: „Gnädige Frau, ich weiß sehr wohl, was jetzt in Ihrem Mutterherzen vorgeht...“ Aber er wußte es nicht.

Er ist's gewöhnt. „Drängeln Sie nicht so,“ sagt ein Straßenbahnfahrer zu einer Dame, „der Herr neben Ihnen wird ja ganz in die Ecke gedrückt!“ „Das geht Sie gar nichts an,“ antwortet die energische Dame, „der Herr ist mein Mann!“

Erklärt. Romantiker: „Es ist aber doch merkwürdig, daß Sie das Feuer erst bemerkt, als es Ihnen bereits unter den Füßen brannte. Ziel Ihnen denn der penetrante Geruch nicht auf?“ Herr: „Das wohl, Herr Kommissar, aber ich dachte, meine Frau tochte selbst.“

Patentmedizin. Fabrikant: „Hat uns der Herr, dem wir das Großes Glück schickten, kein Zeugnis gelaufen?“ Sekretär: „Nein, aber wir haben nun verschiedene seiner Erben, Dankschreiben erhalten.“

Die Mutter lauschte, wie sie niemals vorher ihrem Kinde gelauscht hatte. Das bin ich... dachte sie... ich bin ich... und sie zitterte, während sie das hörte, während ihr war, als höre sie sich selber singen. Ihre Gedanken flüchteten ineinander, taumelten und glitten unablässig in eine Tiefe, aus der es wie ein Echo heraufkain: „Gnädige Frau...“

Sie sah eine kleine, finstere Stube, ahnete die dumpfe, erstickte Luft von damals wieder. Sie sah im schwebigen Bettpostern die kleinen Kinder zappeln, ihre Kinder. Sie hörte, wie sie nach ihr schrien, wie sie weinten und sich von ihr beruhigen ließen. Sie sah sich über einen rauchenden Herd gebeugt, der Dunst armenlicher Speisen stieg ihr heiß ins Gesicht. Sie sah sich hingenommen auf den Fußboden und die grauen Bretter scheuern und spürte, wie die schmale Arie in die Finger drif. Sie sah sich mit geschützten Wäden an der Hand des kleinen Kindes stehen. Frierend, von Müdigkeit gebeugt, stand sie dort und schwenkte die Waage in den unruhigen, lehmigen Wänden. „Wäre ich zufällig vorübergegangen...“ hatte der Impresario gesagt. Aber es war niemals jemand vorübergegangen. Niemand hatte sie gehört, zufällig, wie nun Johanna zufällig gehört und gefunden hatte.

Sie mußte sich fest an die Lehne ihres Sessels halten, so sehr bestete sie. Mein Leben... dachte sie. Mein Leben... Sie dachte es so heftig, daß sie sich erschrocken umfah, denn sie glaubte, sie habe es laut ausgerufen. Was diese große, schöne Welt mit solcher Liebe empfing, mit solcher Güt bewunderte, das hatte diese alternde Frau befehlen, hatte es nicht gewußt und hatte es verschwendet. Im Elend und Not verschwendet. Eingezogen ein Qual und Niedrigkeit. Lieber einen rauhen Herd, über den schmalen Kampf stümmerlicher Speisen hatte sie hingetreut. Die wunderwolle Musik ihrer Seele, diese lösende Musik, der alle Welt dankbar gelauscht haben würde, hatte sie ausgeschüttet über schmuckige Dielen, in die leuchtigen Wellen jenes elenden Flüsschens gedrunen.

Sie hob ihren Blick und schaute die Tochter an. Die Hand dort, eingekleidet in ihren Blümen, in die Kraft ihrer klingenden Stimme, entriß durch ihre Kunst. Sie schaute die Tochter an und wußte nicht: hat sie mein Leben genommen, hat sie mich demnützlich mit all dem unheimlichen Anpruch, mit all dem unheimlichen Nehmen der Kinder gegen ihre Mütter... oder gibt sie mir wieder, was ich verloren habe, bewahrt sie, was mir entglitten, baut sie ein zerrüttetes, veresumtes Leben wieder vor mir auf, daß ich es anschauen und mich daran freuen soll?

Der Wasserwagen.

(Aus der „Allgemeinen Zeitung.“)

Amerika sieht seit dem 1. Juli 1919 auf dem Wasserwagen. Der Wasserwagen ist eine unterirdisch amerikanische Einrichtung, wie der Niagara, der Wolfsträger oder der 4. Juli. Und er ist eine sogetragene Einrichtung wie die Verfassung, der Graß oder der Weisse Elefant von Burma. Sein Erscheinen fällt in die Zeit der Jahreswende, und dann taucht er so zahlreich auf wie die Heuschrecken in jedem sichgehenden Jahr. Der Grund für diese Häufigkeit liegt in der Doppelnatur des Wasserwagens als Aufzug für Alkohollieferanten und als Schutz für Willensschwächlinge. Wenn zum oder nach Monate lang täglich sechs Whiskies strahlt oder ein halb Dutzend Highballs oder Cocktails hindurch die Binde gegossen hat, fühlt er die Zeit nahen, wo ihm die Finger zitterig und die Beine wackelig werden und ihm die Augen flimmern und allerlei sonstige Verbrechen ihm befallen, die ihm das Darwinische „Struggle for Life“ erschweren und das „Survival of the Fittest“ zu einer sehr bedenklichen Sache machen. Denn der Kampf ums Dasein und das Ueberleben des Stärkeren werden durch ein Uebermaß an Alkohol nicht gerade erleichtert. Der gewöhnliche Mitteleuropäer würde sich in einem solchen Falle einfach das Leben nehmen, das er den gefährlichen Stoff in ein befährlicheres Verhältnis zu seiner körperlichen Belastbarkeit setzt. Nicht so der Amerikaner. Er liebt keine Halbheiten; er geht auf ganze. Temperenz liegt ihm nicht; so entscheidet er sich für die Abstinenz. Die unterirdischen Ueberlagerung vom Heucheln zum Profanen nennt er „Beiseigen des Wasserwagens“. Diese Kladderer beginnt sich in der Regel nach der Silvesterzeit, wo der Mensch auch sonst allerlei Unlust zu treiben pflegt. Die feuchtschweißige Hinterbeine erklären denn auch den Abstinenzschwermut man nur im Zustande hochgradiger Alkoholisierung leisten. Aber der Amerikaner hält diesen Schwur, und die anderen, obten. In dieser Achtung nun liegt die rettende Bedeutung des Wasserwagens. Er ist gleichsam eine Wasserleitung, die von seiner Seite angreift und, was sich einmal in sie zurückgezogen hat, nie gegen alle Anfechtungen geht. Eine solche Schutzwehr, ein solcher Tugendpuffer ist nur in Amerika nötig und verständlich, weil dort das Trinken eine soziale Einrichtung ist wie das Kirchgehen. Man trinkt nicht, weil man gerne möchte, sondern weil man muß. Und man muß, sobald man dazu eingeladen wird. Und man wird immer eingeladen. Man geht mit den nichternsten Willkür über die Straße, und man findet sich eine halbe Stunde später in der angeleiterten Verfassung. Schuld daran ist das Treathalten. Man begegnet einem guten Freund. Natürlich hat man sich was zu erzählen, und das geht am besten bei einem „Drink“. Du wirst eingeladen. Natürlich willst du dich nicht lumpen lassen und läßt man ebenfalls ein. Da hast du schon den zweiten Drink. Inzwischen kommt ein neuer Bekannter. Er wird natürlich auch eingeladen. Und ebenso natürlich läßt er die beiden ersten ein. Du hast den dritten Drink. Lauchend plötzlich zwei weitere Bekannte auf. Die werden eingeladen und laden selbstverständlich wieder ein. Nach dem Drink Nummer vier und fünf. Und wenn du nicht reichlich nimmst, bist du auch noch dem sechsten und dem folgenden verfallen. Die Folgen sind an den Fingern abzuzählen. Kein Wunder, wenn man gegen ein solches System aufbegehrt, denn Frau und Kinder und schließlich die Gemeinde und der Staat tragen die Kosten in Form von Säuferei und Armenhäusern. Das Treathalten war der Krebskeim Amerikas, aber man konnte seiner so wenig Herr werden, wie des Graß, der Korruption. Die einzige Rettung war der Wasserwagen. Er war zwar eine Ausflucht und Zuflucht der Feigen, aber er war notwendig nur der Wasserwagen und der alkoholfreie Schwur gellen als Entschuldigungsgrund, wenn der Verführer nach dem Ablauf von 99 Jahren wieder einzufließen, bezahlt die Wette in der Höhe des Kaufpreises im Voraus und zieht mit seinem Erwerb schmuggelnd ab. Nicht übel ist auch die Geschichte mit dem neuen Regeln. Macht man da ein Gesetz, um der Regelgehe zu steuern, und verbietet das Spiel mit neuen Regeln. Am nächsten Tage spielte man mit zehn Regeln, und man spielt damit heute noch. Aber das Gesetz ist erfüllt worden. Mit dem Alkohol war's ähnlich. Doch man ihn aus Laufen trank oder ihn aus dem Kronleuchter lassen ließ, oder ihn in Särgen mit vierzig Jahren wogte der Kampf. In der Hauptsache waren es die Frauen, die den Kreuzzug führten. 1873 wurde die „Women's Christian Temperance Union“ gegründet, die Geisliche Temperenz-Union der Frauen, und zwar in der kleinen Stadt Gillsboro im Staate Ohio.

Die Mutter lauschte, wie sie niemals vorher ihrem Kinde gelauscht hatte. Das bin ich... dachte sie... ich bin ich... und sie zitterte, während sie das hörte, während ihr war, als höre sie sich selber singen. Ihre Gedanken flüchteten ineinander, taumelten und glitten unablässig in eine Tiefe, aus der es wie ein Echo heraufkain: „Gnädige Frau...“

Sie sah eine kleine, finstere Stube, ahnete die dumpfe, erstickte Luft von damals wieder. Sie sah im schwebigen Bettpostern die kleinen Kinder zappeln, ihre Kinder. Sie hörte, wie sie nach ihr schrien, wie sie weinten und sich von ihr beruhigen ließen. Sie sah sich über einen rauchenden Herd gebeugt, der Dunst armenlicher Speisen stieg ihr heiß ins Gesicht. Sie sah sich hingenommen auf den Fußboden und die grauen Bretter scheuern und spürte, wie die schmale Arie in die Finger drif. Sie sah sich mit geschützten Wäden an der Hand des kleinen Kindes stehen. Frierend, von Müdigkeit gebeugt, stand sie dort und schwenkte die Waage in den unruhigen, lehmigen Wänden. „Wäre ich zufällig vorübergegangen...“ hatte der Impresario gesagt. Aber es war niemals jemand vorübergegangen. Niemand hatte sie gehört, zufällig, wie nun Johanna zufällig gehört und gefunden hatte.

Sie mußte sich fest an die Lehne ihres Sessels halten, so sehr bestete sie. Mein Leben... dachte sie. Mein Leben... Sie dachte es so heftig, daß sie sich erschrocken umfah, denn sie glaubte, sie habe es laut ausgerufen. Was diese große, schöne Welt mit solcher Liebe empfing, mit solcher Güt bewunderte, das hatte diese alternde Frau befehlen, hatte es nicht gewußt und hatte es verschwendet. Im Elend und Not verschwendet. Eingez